

Die noch übrigen zwei Bedingungen: „si homo es“ und „si non es baptizatus“ werden wir eingehend im nächsten Hefte dieser Zeitschrift behandeln.

Das verfängliche „Warum.“

Von Canonicus Dr. Ernest Müller.

Gründlichkeit und Logik im Denken ist nicht Jedermanns Sache, am wenigsten in unserer Zeit. Werden irrige Ansichten aufgestellt, werden Lehren, Einrichtungen, Lebensäußerungen der katholischen Kirche in öffentlichen Reden oder in Schriften angegriffen und herabgesetzt, so heißt es immer: es ist also gewiß, es ist also hinreichend constatirt, kein Gebildeter wird es bezweifeln u. dgl., als ob alles haarfein bewiesen worden wäre; indeß von einem eigentlichen Grunde und Beweise nicht die geringste Spur zu finden ist. Solchen Leuten kann man aber scharf zu Leibe gehen und ihnen den Mund stopfen, wenn man unnachsichtlich auf Gründe dringt, wenn man ihren widersinnigen Behauptungen das unerbittliche „Warum“ entgegenstellt. Ja, es fehlt nicht an Beispielen, daß durch die Anwendung dieses Mittels Irregeleitete zur richtigen Einsicht gebracht und bekehrt wurden.

Wir finden den großen Augustinus in seinem 29. Lebensjahre zu Carthago in einer lebhaften Unterredung mit dem Manichäer Faustus begriffen, worüber dieser hl. Kirchenlehrer selbst in seinem herrlichen Werke Confess. Lib. V., Cap. I. berichtet. Schon lange, bevor Faustus in Carthago war, drängte ihn, nach seinen eigenen Worten, ein übermäßiges Verlangen nach einer Zusammenkunft mit diesem Manne. Was mochte wohl einem Augustinus ein solches Verlangen eingeflößt haben? Damals war er noch in den Irrthümern des Manichäismus verstrickt, ohne Ruhe zu finden; seinem scharfsinnigen Geiste drängen sich Schwierigkeiten über Schwierigkeiten auf, über welche er befriedigende Auskunft zu erhalten wünschte. Faustus, sagten die Manichäer, an welche er sich wandte, um Belehrung zu finden, Faustus ist der Mann, der dir

alles, was du am Herzen hast, und noch Wichtigeres zur vollen Befriedigung erklären wird. Faustus kam nach Carthago, und Augustinus beeilte sich, sobald er Gelegenheit fand, in einer Unterredung ihm die verschiedenen Bedenken, welche seinen nach Wahrheit dürstenden Geist quälten, mit dem Vertrauen eines Schülers zu seinem Lehrer vorzutragen. Faustus war ein feiner Mann, von einnehmendem Aeußeren, hatte eine durch des Schwägens tägliche Uebung erworbene Beredsamkeit, die noch verführerischer wurde durch seines Verstandes Gewandtheit und eine gewisse natürliche Gefälligkeit. So schildert ihn der hl. Augustinus selbst. Aber durch diese Eigenschaften, welche bei Menschen gewöhnlicher Art versangen können, richtete dieser Manichäer bei einem Manne von so großem Geiste, wie Augustinus war, nichts aus; die Dinge, welche Faustus vorbrachte, schienen ihm nicht besser und nicht mehr wahr, weil sie mit beredten und zierlichen Worten gesagt wurden. Augustinus drang auf die Erklärung manichäischer Lehren, und verlangte Gründe und Beweise dafür; Faustus kam in Verlegenheit, und war ehrlich genug, seine Unwissenheit zu gestehen. Dadurch sah Augustinus die Haltlosigkeit des Manichäismus ein, was zur Folge hatte, daß er schließlich davon ganz abfiel. Also Faustus selbst, der Vielen zur Schlinge des Todes war, hatte die Schlinge, welche den Augustinus fesselte, wider Willen und Wissen aufzulösen begonnen. Mit diesen geistreichen Worten bezeichnet unser hl. Kirchenlehrer selbst die Wirkung seiner Unterredung mit dem Manichäer. Das **W a r u m** hatte den Anlaß zu dieser heilsamen Wirkung gegeben.

Die Fürstin **A m a l i e v o n G a l l i t z i n**, welche nach ihrem eigenen Geständnisse schon von ihrer Jugend „einen gewissen irdischen Schlamm aus dem Lesen der Romane mitgebracht hatte, welcher die besseren Eindrücke ihrer ersten Erziehung verdunkelte, und verwischte“, versiel mit der Zeit in den religiösen Nihilismus, so daß sie das Dasein eines persönlichen Gottes nicht mehr glaubte. Sie fand dabei eben so wenig, wie einst Augustinus in den fabelhaften Lehren des Manes, Ruhe und Befriedigung. Sie selbst sagt: „Vergebens warf ich mich mehr und mehr als jemals in die

Arme der Zerstreuungen und Lustbarkeiten der großen Welt; ich brachte aus diesem ewigen Kreis von Spielen und Besuchen, Schauspielen und Tänzen — immer des Abends nur ein vermehrtes, vergebliches Streben nach etwas Besserem, das ich dennoch nicht kannte, und keinem anvertrauen durfte, nach Hause; ich schlief selten ohne Thränen ein.“ Einst kam sie mit dem Encyclopädisten Diderot, dem Freunde ihres Gemahls, in Haag zusammen. Diderot litt so sehr an der Wuth, Proselyten für seinen Atheismus zu machen, daß er an jeder Tafel, wozu er geladen war, die ihm sonst unbekannten Gäste nicht allein mit seinem Systeme verfolgte, sondern vorzüglich nach Tisch solche, in deren Köpfen er Empfänglichkeit wahrgenommen zu haben glaubte, in sein Wohnzimmer zog, um ihnen seine Dichtungen von ewig kreisenden Atomen, durch deren zufälliges Zusammentreffen die Weltordnung entstanden sein sollte, einzureden. Er machte sich auch an die Fürstin, an der aber in dieser Beziehung nichts mehr zu verderben war, nachdem sie den Glauben an den persönlichen Gott schon früher aufgegeben hatte. Sie hörte ihn an, aber unbefriedigt durch seine Beredsamkeit und glänzenden Worte setzte sie ihm stets zu mit der Forderung von Beweisgründen. Das immer wiederholte *W a r u m* zeigte ihr den Helden des Atheismus in seiner ganzen Blöße und Schwäche; wenigstens kannte sie sogleich klar, daß das Bestreben, das Nichtsein einer ersten und höchsten, mit Absicht und Wohlwollen wirkenden Ursache des Universums zu beweisen, auf Unsinn beruhe. So war es Diderot selbst, der ihr den ersten Anstoß gab, zu der längst gewünschten Ueberzeugung von dem Dasein Gottes zu gelangen, die nun auch bald erfolgte. So erzählt Roterkamp in seinen Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin von Gallizin S. 44. 45. Münster 1828.

Es ist im Allgemeinen nicht statthaft, mit Andersgläubigen oder Ungläubigen sich in Disputationen über Religionsfachen einzulassen, außer wenn dies nothwendig ist, um Aergernisse der Sprache hintanzuhalten, Einfältige im Glauben zu bestärken, dem Muthwillen der Gegner einen Damm entgegenzusetzen; und wenn

Hoffnung irgend eines günstigen Erfolges vorhanden ist. ¹⁾ Allein ein Priester wird kaum jemals schweigen dürfen, wenn in seiner Gegenwart Glaube und fromme Sitte herabgesetzt werden, und dieß schon deshalb nicht, weil sein Schweigen für Andere ein Aergerniß sein würde: *ipsa taciturnitas eorum, qui resistere deberent pervertentibus fidei veritatem, esset erroris confirmatio*, sagt der hl. Thomas von Aquin Sum. Th. 2. 2. 9. 10. a. 7. c. In solchen Fällen kann aber das Wörtlein *Warum* in verschiedenen Wendungen dem muthwilligen Schwärzer oder Spötter entgegengehalten, vortreffliche Dienste leisten, um ihn in die Enge zu treiben, die Grundlosigkeit seiner Behauptungen bloß zu stellen, und sonach die üblen Eindrücke, welche derselbe bei den schüchternen oder glaubensschwachen Zuhörern hervorgerufen, möglichst zu tilgen. Im Jahre 1848 zur Zeit, als Ronge im Odeum zu Wien den Deutschkatholicismus predigte, reiste ein Priester eine kleine Strecke vom Lande nach Wien in einem Stellwagen, in welchem nebst zwei anderen, schlichten Personen ein heftig erbotter Gegner des Clerus und der Kirche Platz genommen hatte. Kaum war der Wagen in Bewegung gesetzt, als derselbe, wie in einem Guße den Clerus, den päpstlichen Stuhl, die katholische Kirche in der derbsten Weise zu schmähen begann. Der Priester horchte eine Weile, um den eigentlichen Gegenstand und die Tragweite seiner wahnwitzigen Schmähungen herauszufinden. Sodann unterbrach er ihn ganz ruhig mit den wiederholten Fragen: Nun sagen Sie auch, woher Sie das alles wissen? Was für einen Grund haben Sie für Ihre Behauptung? Warum ist das so anzunehmen, wie Sie behaupten? Wodurch können Sie Ihre Ansicht beweisen? u. dgl. Dadurch wurde der Schmähfüchtige dergestalt in Verlegenheit gebracht und verwirrt, daß die anderen zwei Reisenden mehrmals in lautes Lachen ausbrachen, bis der Besiegte beschämt den Wagen verließ.

¹⁾ Ich darf mich wohl auf m. Werk Ed. II. Lib. II. §. 10. n. 7. berufen.

Bernünftige, stichhaltige Gründe können für den Irrthum ebenso wenig beigebracht werden, wie für die Sünde; nimmermehr wäre der Irrthum wirklich Irrthum, und die Sünde wirklich Sünde, wenn sie sich durch Gründe rechtfertigen ließen.

Das katholische Inkarnationsdogma.

Eine dogmatische Studie von Dr. Springl.

Wem möchte es wohl entgehen, daß in dem religiösen und kirchlichen Kampfe, der die Gegenwart bewegt, der Schwerpunkt in dem Glauben an die Gottheit Christi ruht? Diejenigen, welche Christus Jesus als wahren Gott, als den ewigen Sohn des ewigen Vaters anerkennen, werden durch keine persönlichen Opfer in ihrer Ueberzeugungstreue erschüttert, während hinwiederum gerade von der Seite die feindlichen Angriffe gegen Christus und seine Kirche erhoben werden, wo man keinen Sinn und kein Verständniß für den Glauben an die Gottheit Christi besitzt. Sodann hängt aber gerade dieser Sinn und dieses Verständniß für die Gottheit Christi von der rechten Würdigung der Menschwerdung des Sohnes Gottes in Christus Jesus von der richtigen Stellung zu dem katholischen Inkarnationsdogma ab, weshalb wir es von ganz besonderer Wichtigkeit halten, daß in unseren Tagen gerade auf dieses Geheimniß des katholischen Glaubens die Aufmerksamkeit gerichtet werde. Indem wir also hiezu unser Schärfflein beitragen möchten, gedenken wir in dem Folgenden eine nähere Studie über das katholische Inkarnationsdogma aufzustellen, die uns den wahren und vollen Sinn desselben in Gemäßheit der katholischen Glaubenslehre klar vor Augen stellen, die ganze Grundlage dieser katholischen Wahrheit in das bestimmte Bewußtsein bringen, und deren richtige Bedeutung zur entsprechenden Darstellung bringen soll. Es machen sich aber im katholischen Inkarnationsdogma zwei Seiten geltend, nämlich die Seite der Einheit, wornach in Christus Jesus nur Eine Person, die des Sohnes Gottes anzuerkennen ist, und alsdann die Seite der